Kolumne : Reise in die Wirklichkeit

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **97 (2003)**

Heft 11

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Annette Hug

Reise in die Wirklichkeit

Am 27. September 1960 ist *Christa W.* mit den Vorbereitungen einer Kinderparty für ihre vierjährige Tochter Tinka beschäftigt, muss zum Arzt, macht sich Gedanken über einen Geschichtenwettbewerb für Kinder, bei dem sie in der Jury sitzt, diskutiert mit ihrem Mann Gerd über Literatur und Politik. «Wir lachen, wenn wir uns bewusst machen, worüber wir endlos zu jeder Tages- und Nachtzeit reden – wie in schematischen Büchern, deren Helden wir als unglaubwürdig kritisieren würden.» Am späteren Nachmittag nimmt Christa W. an einer Brigadesitzung im Waggonwerk teil, wo sie als Schriftstellerin im Betrieb arbeitet. Vor dem Einschlafen sieht sie die Anfänge eines Romans nochmals durch, der in diesem Betrieb spielen soll. Sie weiss, dass sie alle verwerfen wird.

Christa W. ist *Christa Wolf*. 1960 hat die Moskauer Zeitschrift Iswestija die Schriftstellerinnen und Schriftsteller der ganzen Welt dazu aufgerufen, den 27. *September* jenes Jahres zu protokollieren. Christa Wolf folgt dem Aufruf zum Experiment und beschreibt von nun an jeden 27. September bis ins Jahr 2000. Jetzt sind die gesammelten Protokolle im Luchterhandverlag erschienen.

Zufällig oder nicht zufällig lese ich das Buch, während die *Teilzeitstelle,* die mir den Lebensunterhalt sichert, vom *Spardruck* bedroht ist. Die Konzentration auf eigene Schreibprojekte gelingt nur, wenn ich jede Woche zwei Tage lang meine finanzielle Realität *ausblenden* kann. Da erscheint ein Tag im Leben der jungen Christa Wolf fast utopisch. Eine Schriftstellerin, die noch kein eigenes Buch veröffentlicht hat, wird dafür bezahlt, dass sie sich mit der Arbeitsrealität in einem sozialistischen Betrieb auseinandersetzt. Sie will, dass ihr Schreiben für jene Menschen relevant ist, für die politisch ihr Herz schlägt. Mit dieser Haltung und den Fragen, die sich daraus ergeben, weiss sie sich eingebettet in eine breite Diskussion und verbreitete Praxis.

Die *Realität in der DDR* entpuppt sich allerdings als überhaupt nicht utopisch. Der staatlich propagierte sozialistische Realismus wird zum Korsett, der Staat zum Zensurorgan. 1965, nach dem elften Plenum, dem «Kahlschlag»-Plenum der SED, an dem Christa Wolf als einzige Rednerin gegen die kulturfeindliche Linie gesprochen hat, schreibt sie: «Ahnte ich, dass es diesmal darum ging, in die Wirklichkeit gestossen zu werden? Von Anfang an dieses schmerzhafte, angespannte Gefühl. Das Gift, das ich fast bewusst zu mir nahm. Jetzt vertrage ich keinen Tropfen mehr davon... Zu denken, dass immer neue Wirklichkeiten hinter dieser sind.»

Sie besteht darauf, sich selbst beim Schreiben wichtiger zu nehmen als eine vorgegebene Weltinterpretation und radikalisiert damit ihren Realismus. Während der Arbeit an *«Kindheitsmuster»* schreibt sie zum Beispiel 1970: «Wie die einander überlagernden Schichten, aus denen ‹Wirklichkeit› besteht, in die lineare Schreibweise hinüberretten? (Natürlich keineswegs nur ein ‹technisches› Problem.)» Die kritische Reflexion der eigenen Wahrnehmung ist zu einem zentralen Teil der *Auseinandersetzung mit Realität* geworden. Diese Realität interessiert Christa Wolf aber bis zu den letzten Protokollen auch in ihrer gesell-

schaftlichen Dimension und sie beurteilt sie aus einer dezidiert linken Position.

Ihr Denken wird trotz einsetzender Resignation immer wieder von der 1981 notierten Grundfrage angetrieben: «Wie wäre die Auflösung der perversen Koppelung von Produktivität an Zerstörung noch denkbar?»

Für eine wie mich, die sich nach einer kritisch-konstruktiven Diskussion über politische Literatur sehnt, ist dieses Buch ein *Schlaraffenland an Denkanstössen.*

Am 27. September 1982 schreibt Christa Wolf: «Die Grenze zwischen Vernunft und Wahnsinn ist ja kaum irgendwo so streng gezogen und wird so strikte bewacht wie bei uns. Kein Wunder, dass die, die es nicht aushielten, weggelaufen sind, dass viele Überangepasste zurückblieben (mit denen ein Staat, aber keine lebendige Gesellschaft zu machen ist), und dass nun die Unruhigen sich unter die Fittiche der Kirche flüchten, die auch nicht so recht weiss, wie ihr geschieht.» Sie arbeitet am Roman *«Kassandra»* und entscheidet, dass ihre Hauptfigur «eine rituelle Wiedergeburt und echte Zustände der Ekstase erlebt haben muss, durch die sie sich in Gegensatz brachte zu ihrer sozialen Umgebung». Dieser Gegensatz erlaubt es Kassandra, die Selbstzerstörung des geliebten *Trojas* zu durchschauen, das im Krieg zum *totalitären Staat* wird. «Wahnsinn» wird zur Voraussetzung einer Position, in der Vernunft wieder möglich ist – irrationale Verweigerung zur Voraussetzung eines radikaleren Realismus.

1990 überlegt Christa Wolf, ob sie die jährlichen Protokolle abbrechen soll. Sie fragt sich, warum sie das tun könnte. «Weil mein Standort in dieser ‹neuen› Zeit zu unbestimmt ist, um ihn in Worte fassen zu können? So unbestimmt, dass ich aufhören könnte, meiner Berufspflicht nachzugehen? Und die wäre? Doch wenigstens weiter Protokoll zu führen, die Trägheit zu überwinden.» Neun Jahre später macht sie sich erneut Gedanken über dieses Projekt, die Zeit und ihr «Verlangen, möglichst alles festzuhalten, durch diese Aufzeichnungen die Zeit aufzufressen, die ich für das ‹eigentliche› Schreiben benötigen würde, und später, wenn ich die tagebuchartigen Manuskripte wieder lese, festzustellen, dass ich beinahe alles vergessen hätte, wenn ich es nicht aufgeschrieben hätte. Wohin entschwindet das Erlebte? Und inwiefern prägt es uns doch? Was ja Literatur behauptet, wenn sie aus dem Alltagsstrom verfälschend bestimmten Vorgängen, bestimmten Gedanken und Gefühlserscheinungen Bedeutsamkeit verleiht.»

Die jetzt vorliegenden Protokolle wurden nachträglich nicht verändert. Wolf hat darauf verzichtet, selber auszuwählen und im Nachhinein Bedeutsamkeit zu verleihen oder nicht. Hat sie also das *Vertrauen* behalten, dass es ausserhalb ihres engeren Kreises so etwas wie ein Kollektiv gibt, das mit ihren Aufzeichnungen sinnvoll umgehen kann und daraus etwas lernen wird, das beim Schreiben noch nicht absehbar war? Setzt sie auf einen *Realismus,* der von der öffentlichen Auseinandersetzung über Wirklichkeiten lebt? Einer Auseinandersetzung, zu der sie Material und Interpretationsvorschläge beisteuert? Die Fragezeichen dieser Zeilen stehen für den Unglauben, dass ein solches Vertrauen nach den Schmähungen, die Christa Wolf in der öffentlichen Auseinandersetzung erlebt hat, noch möglich sein sollte. Umso mehr ist dieses jüngste Buch von ihr ein *grosses Geschenk.* •